



Zur Erinnerung

an

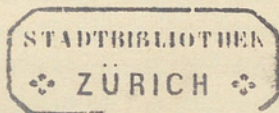
Frau Professor

**Louise Marie Usteri-Trümpler**

von Zürich,

geb. den 3. September 1835,

gest. den 13. April 1899.



**Zürich.**

Buchdruckerei Berichthaus (vormals Ulrich & Co.)  
1899.

### *Verehrte Trauerversammlung!*

Wie nahe ist manchem unter uns die Nachricht von dem unerwarteten Heimgang der teuren Seele gegangen, deren sterbliche Hülle wir nun zur letzten Ruhe geleiten wollen. Es sind in den letzten Tagen in unserer Stadt grössere Namen der Vergänglichkeit alles Irdischen erlegen; aber in den Kreisen, in die dieses nun abgeschlossene Leben mit seinem hellen, freundlichen Schein, mit seiner warmen Liebe und Herzengüte, mit seinem reinen Wohlwollen hineingeleuchtet, hinterlässt es nicht minder eine empfindliche und tiefe Lücke, die davon Zeugnis gibt, welcher unvergänglichen Wert ein liebevolles Herz, eine lautere fromme Gesinnung hat und wie der Gehalt eines Lebens sich doch im letzten Grund nach der Treue bemisst, mit der es im engeren oder weiteren Kreis seine Aufgabe erfüllt hat.

Geboren den 5. September 1835 als erstgebornes unter vier Geschwistern, empfing die Entschlafene ihr erstes geistiges Gepräge im Elternhaus, wo sie Einfachheit mit Arbeitsamkeit, geistige Vornehmheit mit praktischer Tüchtigkeit, unaufdringliche Frömmigkeit mit offenem Sinn für alles Schöne gepaart sah. Leider litt sie schon in früher Jugend häufig an Augenübungen, die ihrem Schulunterricht hinderlich waren und ihr auch sonst manche Schranke auferlegten. Im Alter von 15 Jahren kam sie nach Genf, woselbst sie



konfirmirt wurde und das erste heilige Abendmahl empfing. Sie erwarb sich dort durch ihr freundliches, gewinnendes, Liebe atmendes Wesen Freunde, mit denen sie ihr ganzes Leben im Briefwechsel verbunden blieb und die jetzt aufrichtig mittrauern. Die  $2\frac{1}{2}$  Jahre ihres Aufenthaltes benutzte sie reichlich zur Erwerbung all der Kenntnisse, die ihr für ihr späteres Leben nützlich sein und dasselbe verschönern konnten. Gehörte sie auch nicht zu jenen hochbegabten Naturen, die in raschem Fluge alle Aufgaben bemeistern und durch ihre Talente glänzen und bestechen, so hatte sie dafür Treue und Fleiss und einen, wenn ich so sagen darf, natürlichen Verstand, eine praktische Klugheit, die ihr nicht nur den Erwerb von Kenntnissen und Wissen vermitteln halfen, sondern sie befähigten, überall im Leben ihre Stellung mit Sicherheit und Takt auszufüllen. Und sie hatte dazu bald Gelegenheit. Nach Zürich zurückgekehrt, übernahm sie im väterlichen Hause die Leitung des Haushaltes, so oft die häufig leidende Mutter denselben nicht selbst führen konnte. Das war die Vorschule für die Zeit, da sie selber einem Hauswesen vorstehen sollte, und sie ermangelte nicht, in derselben tüchtig zu lernen.

Im Frühjahr 1867 verheiratete sie sich mit Herrn Paul Usteri und blieb mit ihm während 32 Jahren in innigem Verhältnis verbunden. Unter der Mannigfaltigkeit der täglichen Erfahrungen, unter dem Austausch der Gedanken und Empfindungen, unter dem Wechsel von Freude und Leid, von heiteren und ernstesten Tagen, reifte sich, wie es in jeder rechten Ehe sein soll, jene gegenseitige innere Sympathie aus,

da eines dem andern unentbehrlich wird und in tausend unausgesprochenen Beziehungen und durch tausend unsichtbare Fäden die Seelen eins werden. Und dieser Einigkeit im Geiste, zusammengehalten durch das Band des Friedens, durften sie nochmals einen feierlichen und schönen Ausdruck geben am Tage der silbernen Hochzeit, die, ein Höhepunkt in ihrem Leben, die Herzen mit Dank und Freude erfüllte. Zum Leid dieser sonst so glücklichen Ehe gehörte es, dass derselben Kindersegen versagt blieb; aber die Freude fehlte doch nicht im Haushalt bei der gegenseitigen Liebe der Gatten und im Verkehr mit den zahlreichen Freunden, die der hingebende und selbstlose Sinn der Gattin zu gewinnen wusste. Konnte die Entschlafene nicht eigenen Kindern den Reichtum ihres Herzens erschliessen, so ward sie dafür die mütterliche Freundin und Beraterin ihrer Neffen und Nichten, die heute gewiss in tiefer Trauer den Kranz der Dankbarkeit auf ihre Gruft legen werden, eingedenk all des herzlichen Wohlwollens, mit dem sie jederzeit an ihrem Ergehen Anteil nahm; ward sie die treue Beschützerin und — wo es nötig war — die opferwillige Versorgerin ihrer Patenkinder, an welchen sie in Rat und Tat ihre Christenpflicht erfüllte. Gerade das Bedürfnis, Kindern ihre liebende Fürsorge zuzuwenden, veranlasste sie auch, sich der Kinderschule auf dem Lindenhof anzunehmen, der sie lange Jahre, bis zu ihrer Krankheit, als Präsidentin angehörte, in das Komitee der Keller'schen Anstalt für schwach-sinnige Kinder einzutreten, dem sie bis zu ihrem Ende angehörte. Nie war ihr eine solche Stellung



blasse Dekoration, sondern mit der grössten Gewissenhaftigkeit und mit wirklichem Herzensinteresse erfüllte sie die übernommenen Pflichten, lebendigen Anteil nehmend an dem Wohl und Wehe der ihr Anvertrauten.

Aber auch sonst war sie menschenfreundlich und verstand es, den Eigenen und den Freunden, die zahlreich in dem gastlichen Hause aus- und eingingen, ihre Häuslichkeit wohnlich und heimisch zu machen. Darum gingen alle so gerne zu ihr; sie konnte es, wie man sagt, allen antun. Gewiss half dazu ihre persönliche Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit, ihr durch und durch natürliches Wesen mit, dem alle Präentionen fremd waren, wie sie denn auch aller gespreizten, aufdringlichen Art abhold war und nichts weniger leiden konnte, als wenn man geistig auf Stelzen ging oder mit äusseren Gütern prunkte. Nie stellte sie sich in den Mittelpunkt; nie forderte sie für sich besondere Aufmerksamkeit; immer waren es die Interessen, die Sorgen und Freuden, die Anliegen und Wünsche der Andern, denen sie nachging und für die sie ein Ohr hatte. Und was so freundlich berührte, das war die Wohlmeinenheit, die sich in ihrem Interesse kundgab, die liebenswürdige Güte, die daraus sprach. Sie war auch nicht im Stande, über jemanden ein hartes, scharfes Urteil zu fällen, so rasch und beweglich ihre geistige Art war; aber Zu- und Abneigungen konnte sie empfinden, weniger als Ausdruck langer Erwägungen, denn vielmehr als Ergebnis intuitiver Auffassung des Charakters und Wesens eines Menschen durch das Gemüt. Alles

Kalte, Berechnende, Selbstsüchtige und Unreine war ihrer innersten Natur zuwider; sie liebte darum auch für ihre geistige Nahrung am meisten die Lektüre, in der das Edle, Lichte, Harmonische, Gute sich in den Menschen und Verhältnissen verkörperte, sodass sie z. B. über ein schönes Lebensbild eine tiefe und nachhaltige Freude empfinden und sich durch dasselbe zu erneutem Eifer in allem Guten angespornt fühlen konnte. Wen und was sie in's Herz geschlossen, daran hielt sie mit rührender Anhänglichkeit und Treue fest. Sie vergass keinen Geburtstag, keinen wichtigen Zeitpunkt im Leben derer, die sie liebte, und mit zarter Aufmerksamkeit wusste sie sie zu erfreuen. An ihren «Gespielen», einem engen Kreis von Jugendfreundinnen, hing sie in herzlicher Treue, und wo eines in ihrem Verwandten- oder Bekanntenkreise krank war, da war ihr in gesunden Tagen kein Gang zu weit und kein Wetter zu schlecht, um es zu besuchen; ja, selbst schon leidend, liess sie es sich nicht nehmen, mit ihrem freundlichen, verständigen Wort, ihrem warmen Mitgefühl schwerer Leidenden wohlzutun. Treue, aus dem Herzen quellend, war einer der schönsten Züge ihres Wesens. Darum war sie aber auch von allen, die mit ihr in Berührung traten, geschätzt, und von denen, die sie näher kannten, geliebt. Ja, wer sie zum erstenmal sah, war betroffen von dem Ausdruck der Güte und Freundlichkeit, der der Widerschein ihres Herzens war.

Mit dieser Liebe zu den Menschen verband sich Liebe zur Natur, für deren Schönheiten sie einen ungemein empfänglichen Sinn und ein offenes Auge



besass, deren intime Reize sie auch in früheren Jahren mit kundigem Stift festhielt und von ihren Aufhalten und Reisen, die sie mit ihrem Gatten unternahm, manche freundliche und liebe Erinnerung mit nach Hause nahm. Ganz besonders lag ihr der schöne Garten, lagen ihr ihre Blumen am Herzen, die sie hegte und pflegte, deren Gedeihen sie überwachte und die unter ihrer glücklichen Hand ihre Farbenpracht entfalteten. Und die Bäume ihres Obstgartens, wie kannte sie doch einen jeden und sorgte dafür, soviel an ihr lag, dass jeder seine Frucht trage. Von diesen Früchten und von diesen Blumen wanderten dann wieder ihrer viele in Anstalten und Krankenzimmer und zu Freunden, um mit ihrem Duft und Wohlgeschmack Zeugen der Güte ihrer Besitzerin zu werden. Denn das darf von der Entschlafenen gesagt werden, dass sie nichts für sich allein besitzen wollte. Wohlzutun und mitzuteilen war ihr eine Lust; dem liebreichen Herzen entsprach die offene Hand, die nicht kärglich säete, sondern reichlich, aber in aller Stille und die darum auch — ich glaube es zuversichtlich — reichlich ernten wird. Wie manches Mal pries sie die Güte und Barmherzigkeit, die Gott an ihr getan und fügte hinzu, wie alles, was sie tun könne für Andere, nichts sei gegenüber dem Grossen, das er ihr erwiesen. Das aber ist der Sinn, der Gott wohlgefällt.

Die Heimgegangene erfreute sich einer guten Gesundheit, bis plötzlich auf den Entscheid der Ärzte hin im November 1888 eine peinvolle Mundoperation vollzogen werden sollte. Gottergeben unterzog sie

sich dieser Prüfung. Der Erfolg war befriedigend. Aber der grausame Eingriff in den Organismus hatte nachteilige Folgen, die erst allmählig sich kund gaben. Im Juli 1895 bei einem Aufenthalt im Bad Schönbrunn bei Zug traten plötzlich Ohnmachten auf und der Arzt konstatierte auffällige Herzschwäche. Seitdem mehrten sich allerlei beängstigende Erscheinungen; namentlich waren es nächtliche asthmatische Anfälle, die wie ein Dieb in der Nacht und ohne irgend welche sichtliche Veranlassung, sie plötzlich überfielen und aller ärztlichen Kunst spotteten. Gerade unter diesen Prüfungen und Leiden des Lebens aber zeigte es sich, aus welcher Quelle sie ihr innerstes Leben tränkte, welches auch der tiefste Grund ihres liebenswürdigen, harmonischen Charakters, ihrer Selbstlosigkeit und Güte war. Ein tieffrommer Sinn, ein herzliches Verlangen, Gott zu dienen und ihrem Heiland nachzufolgen, und ein unerschütterliches Gottvertrauen — das waren die ewigen Wurzeln ihres Wesens, das kleidete sie — ihr selbst unbewusst — in das Gewand der anspruchslosen Herzensgüte und der demütigen Selbstbescheidung, das war ihre Kraft im Kampf gegen die Schwächen und Sünden, von denen sie so wenig frei war wie irgend ein Mensch; das die Zuflucht, dahin sie sich unter den mancherlei Erschütterungen und Anfechtungen ihres innern Lebens in kindlichem Gebete flüchtete; das der Trost, der ihr nun auch über die schweren Zeiten hinweghalf — ihr Glaube; die Gewissheit, dass ihr Geschick in Vaterhänden liege und die Hoffnung, dass das göttliche Erbarmen sich auch an ihr werde offenbaren. Aber sie hatte die bestimmte



Ahnung, dass sie nicht mehr lange zu leben habe und wenn auch ihr elastischer Geist rasch wieder nach den Anfällen sich erholte und selbst ein schalkhafter, sonniger Humor, der ihr eigen war, etwa wieder durch das Gewölk brach, immer wieder wandte sie ihre Gespräche nach jener ernsten Richtung und wie oft war ich tief ergriffen, nicht bloss von ihrem Bangen um das Heil der Seele, sondern vor allem von der zärtlichen, rührenden Sorge um ihren Gatten, wenn sie nicht mehr da sein werde, um ihren geliebten Lebensgefährten, dessen aufopferungsvolle Sorge um sie in diesen kranken Tagen ihr den Gedanken ans Scheiden nicht leichter machte. Aber sie wollte stille werden und vertrauen und wollte noch so viel als ihr möglich die Zeit, die ihr blieb, für Gott und sein Reich ausnützen, ihr Haus bestellen und sich rüsten zur Heimfahrt. Es war ein Wunsch, den sie häufig aussprach, es möchte ihr vergönnt sein, nicht plötzlich hinweggerafft zu werden, sondern auf längerem Krankenlager für die Ewigkeit reifen zu können. Doch musste sie es auch hier erfahren: Des Herrn Wege sind nicht unsere Wege. Sie hatte sich dankbar der langen Wochen gefreut, da sie von Anfällen verschont geblieben und in diesem Dankesgefühl wollte sie die h. Festzeit recht ausnützen, die oft so schmerzlich entbehrten Gottesdienste besuchen und im h. Abendmahl sich Trost und Stärkung holen. So ging sie denn am Palmsonntag, Charfreitag, Ostersonntag und Montag in das liebe Gotteshaus und durfte etwas erfahren von der Wahrheit des Psalmwortes: Wie lieblich sind deine Wohnungen, o Herr der Heerscharen,

ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend. Aber in der Nacht vom Ostermontag auf Dienstag folgte ein schwerer Anfall, den sie noch die Kraft hatte durchzukämpfen. Und das Erste darnach war, dass sie wieder nach Anderer Ergehen sich erkundigte, für Andere dachte und sorgte und ihnen Liebes erwies. Wie freute sich ihr besorgter Gatte, als sie nach einer Woche wieder zu Tische sitzen durfte, wie freuten sich auch ihre Angehörigen und Freunde dieses günstigen Verlaufes, der neue Hoffnung für die Zukunft schöpfen liess. Aber ihr Ziel war ihr gesetzt. In der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag überfiel sie aufs neue Atemnot und diesem neuen Ansturm war ihre Kraft nicht mehr gewachsen. Ihrem Gatten konnte sie noch das Wort entgegenrufen: Ich muss weg aus diesem Leben; dann entschlief sie nach kurzem Kampfe still und sanft zur Sabbatruhe der Kinder Gottes. Ja zum Frieden, wie ihr friedvolles Antlitz es noch im Tode kündete, zum Frieden der Heimat, in die Gott sie aus Gnaden aufnehmen wird. Gereift war sie ja auch ohne das lange Kranklager; sie hatte ihren Herrn gesucht und ihn gefunden und sich von ihm erziehen lassen. Liebe war ihr Leben und ihr Leben war Liebe; dürften wir denn nicht hoffen, dass ewige Liebe ihr Lohn sein werde?

Unvergesslich aber wird sie fortleben in den Herzen derer, die sie lieb gehabt. Wohl ist uns viel mit ihr entrissen; insbesondere Ihnen, trauernder Gatte, der Sie mit ihr das Licht des Hauses, die Sonne Ihres Lebens haben erlöschen sehen müssen; aber Sie kennen die Berge, von dannen uns Hülfe kommt und Trost



zufließt und wissen es: Sie ist eine kleine Zeit von mir genommen, dass ich sie ewig wieder habe. Viel ist ihren Geschwistern und Anverwandten mit ihr genommen worden, viel Liebe und Güte, viel schwesterliche Treue und verwandtschaftliche Anhänglichkeit; aber es bleibt ja das schöne Dichterwort immer wahr und ist uns ein Trost im Trennungsleid: Was wir bergen in den Särgen, ist das Erdenkleid; was wir lieben, ist geblieben, bleibt in Ewigkeit. Was aber ihre Freunde betrifft, so gilt von ihnen, was eine ferner stehende Freundin der Entschlafenen an den Gatten schrieb: Ihre liebe Frau wird nicht nur bei Ihnen und Ihrem Familienkreis eine grosse Lücke lassen, sondern auch im Freundeskreis wird ihr liebes warmes Herz und ihr Interesse für Alles, was ihre Freunde betraf, für immer vermisst werden! Ja, so ist es; aber dankbar für das, was wir an ihr hatten, geben wir Gott die Ehre und sprechen: Zum Himmel ging sie uns voran; was Gott tut, das ist wohlgetan.

Gebet.

